



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Periode des Luxemburgischen Hauses : 1310 - 1437

Grueber, Bernhard

Wien, 1877

Geschichtliche Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97413)

Geschichtliche Einleitung.

Durch die am 27. November des Jahres 1308 erfolgte Wahl des Grafen Heinrich von Luxemburg zum deutschen Kaiser war ein Mann an die Spitze des Reiches gestellt worden, wie ihn das durch zahllose Fehden zerrüttete und vom Partehader aufgeregte deutsche Land dringend bedurfte. Heinrich, als Kaiser der Siebente des Namens, zeichnete sich durch grosse persönliche Eigenschaften aus: er hatte den Ruhm eines vollendeten Anführers und Kriegers erworben, übte strenge Gerechtigkeit und wusste mit dem nothwendigen Ernste Milde und Leutseligkeit zu paaren. Bald nachher, als er die Regierung der Grafschaft Luxemburg übernommen hatte, herrschte in seinen Landen solche Sicherheit, dass die Kaufleute mit ihren Waaren ungefährdet die abgelegenen Bezirke durchreisen konnten, ohne irgend ein Geleite zu bedürfen. Nicht minder als seine Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe wurden seine häuslichen Tugenden und die für damalige Zeit ungewöhnliche Bildung anerkannt: Heinrich hatte sich feine gefällige Manieren angeeignet, war gottesfürchtig und freigebig und lebte mit seiner Gemalin der schönen Margaretha von Brabant in musterhafter Ehe.

Wenn in Anbetracht dieser Thatsachen die Wahl des Grafen Heinrich von allen Freunden der Ordnung mit Jubel begrüsst wurde und Deutsche wie Italiener daran die weitgehendsten Hoffnungen knüpfen, suchte auch der neue Kaiser das ihm gewordene Vertrauen in den Reichstagen zu Speier und Frankfurt (1309 und 1310) möglichst zu rechtfertigen. Er verzichtete sogleich, um sich ganz den Reichsgeschäften hingeben zu können, zu Gunsten seines Sohnes Johann auf die Regierung der Grafschaft Luxemburg, hielt sodann die öffentlichen seit längerer Zeit unterbrochenen Gerichtstage wieder ab und steuerte nach allen Seiten hin den eingerissenen Missbräuchen, ehe er den damals unvermeidlichen für ihn selbst so verhängnissvollen Römerzug antrat.

Da jedoch das Hervortreten des Luxemburg'schen Hauses einen höchst bedeutungsvollen Abschnitt der Geschichte Deutschlands einleitet, erscheint es nothwendig, die Verhältnisse dieses Hauses und seine eigenthümliche Stellung zwischen Deutschland und Frankreich übersichtlich darzustellen.

Die Grafen von Luxemburg (richtiger Lützelburg) hatten an der Mosel und Maas eine ganz ähnliche Stellung inne, wie sie die Grafen von Habsburg an der Aar und im Elsass behaupteten. Die Grafschaft Limburg-Luxemburg war im zehnten Jahrhundert gegründet worden und gehörte seit diesem Zeitpunkte dem deutschen Reiche an, war jedoch stets mehr von Frankreich als von Deutschland aus beeinflusst, auch behauptete hier,

wie es noch heute der Fall ist, die französische Sprache von jeher ein gewisses Übergewicht.

Heinrich VII. hatte, wie die meisten seiner Vorfahren, seine Bildung am französischen Hofe zu Paris erhalten; hier ertheilte ihm König Philipp der Schöne den Ritterschlag und nahm ihn unter seine Vasallen auf. In dem darauf ausbrechenden französisch-englischen Kriege von 1295 kämpfte Heinrich mit seinen Luxemburgern tapfer auf Seite der Franzosen, obgleich der deutsche König Adolf von Nassau ein Schutz- und Trutzbündniss mit den Engländern geschlossen hatte.

Diese Vorliebe für Frankreich und französische Gesittung bildet einen charakteristischen Zug aller späteren Fürsten des Luxemburg'schen Geschlechtes und darf nicht ausser Auge gelassen werden, wenn man die Folgezeit richtig beurtheilen will. Als zweite Eigenheit dieser Familie ist eine romantische, bis zu abenteuerlichen Kundgebungen sich steigernde persönliche Tapferkeit zu bezeichnen: Heinrichs Vater und mit ihm seine drei Brüder waren in der Schlacht bei Wöringen 1288 gefallen, nachdem sie gleich homerischen Helden gefochten und eine unerhörte Todesverachtung bewiesen hatten. Unter ähnlichen Umständen suchte und fand späterhin König Johann den Heldentod bei Crecy.

Zwei Jahre vorher, ehe Heinrich von Luxemburg den deutschen Kaiserthron bestieg, war König Wenzel III. von Böhmen durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen. Mit diesem Fürsten war der letzte männliche Sprosse des uralten aus der Heidenzeit herüberstammenden Premysliden-Hauses ins Grab gesunken, worauf die Stände des Landes ihr Wahlrecht geltend machten. Es wurde der Beschluss gefasst, dass der künftige Regent sich mit einer der vorhandenen königlichen Prinzessinnen zu vermählen habe, um wenigstens in weiblicher Linie das alte Fürstenhaus fortzuerhalten. Die meisten Stimmen fielen auf Rudolf von Österreich, den Sohn des deutschen Kaisers Albrecht, welcher sich mit Elisabeth, der Witwe des Königs Wenzel II. vermählte und alsobald die Regierung übernahm. Leider starb dieser hoffnungsvolle Regent schon nach wenigen Monaten während eines Feldzugs, welchen er gegen einige widerspänstige Barone unternehmen musste. Die hierauf stattfindende Wahlversammlung war äusserst stürmisch und blutig, bis nach vielen Gräueln Herzog Heinrich von Kärnten, welcher die älteste Tochter des Königs Wenzel II. zur Gemahlin hatte, auf den böhmischen Thron erhoben wurde. Diese Wahl bewährte sich als keine glückliche, denn Heinrich war ein träger und unentschlüssener, den Umständen im entferntesten nicht gewachsener Mann. Indem er kärnthische und meiss-

nische Hilfstruppen ins Land rief, heute mit dieser, morgen mit jener Partei Bündnisse einging und am Ende nach allen Seiten hin wortbrüchig wurde, machte er sich in kurzer Zeit allgemein verächtlich. Es entbrannte der furchterlichste Bürgerkrieg: Verwirrung, Drangsale und Verbrechen nahmen so überhand, dass die edelsten Männer des Landes sich dahin vereinigten, eine Deputation an den Kaiser Heinrich abzuordnen, um von ihm Hilfe zu erbitten. Die aus Mitgliedern des Adels, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes bestehende Gesandtschaft erhielt den besonderen Auftrag, dem jugendlichen Grafen Johann von Luxemburg, des Kaisers einzigem Sohne, die Hand der Prinzessin Elisabeth (der zweitältesten Tochter des Königs Wenzel II.) und mit der Hand die Krone von Böhmen anzubieten. Der Abt Conrad von Königssaal führte diese Gesandtschaft, welche beim Kaiser zwar freundliche Aufnahme fand, jedoch vorerst an ein zu berufendes Reichsgericht verwiesen wurde, auf dass die böhmische Angelegenheit nach Form Rechts ausgetragen werde. Von diesem Gerichte wurde erkannt, dass Herzog Heinrich von Kärnten eines jeden Rechtes auf die Krone Böhmens verlustig sei, weil Böhmen ein Reichslehen bilde und Heinrich die Investitur in der gesetzlichen Frist nicht nachgesucht habe.

In Folge dieses Rechtspruches belehnte der Kaiser seinen Sohn Johann am 31. August 1310 in feierlicher Weise mit dem Königreiche Böhmen, worauf am nächsten Tage die Trauung des jungen Königs mit der inzwischen herbeigebolten Prinzessin Elisabeth in der Kathedrale zu Speier vollzogen wurde. Den Freunden der Hochzeit folgten bange Tage, denn Heinrich von Kärnten hatte sich mittlerweile verstärkt und Böhmen musste förmlich von dem neuernannten König erobert werden. Endlich nach mehreren Unfällen und Niederlagen gelang es dem Heere der Luxemburger, am 3. December 1310 die Altstadt Prag zu erobern. Herzog Heinrich verzweifelte nun an seiner Sache und entfloh aus Böhmen, während der siegreiche Johann zum Weihnachtsfeste einen Landtag einberief und die zweckmässigsten Anstalten traf, das Land zu beruhigen und den für alle Theile gleich wünschenswerthen Frieden zu befestigen. Am 7. Februar 1311 wurden Johann und Elisabeth durch den Erzbischof von Mainz im Prager Dome feierlich gekrönt, worauf der übliche Umzug des Herrscherpaares durch die Strassen Prags stattfand.

Auf solche Weise wurde in Böhmen ein neues Herrscherhaus gegründet, welches, an alte Traditionen angeschlossen und auf volksthümlichen Elementen ruhend, eine glückliche Zukunft zu verheissen schien. Der junge König erregte in allen Kreisen eine unbeschreibliche Begeisterung: er war von ausgezeichnet schöner Gestalt und prangte in jugendlicher Kraft, so dass die Leute vor Rührung weinten, als er den Umzug hielt und die alten Privilegien des Volkes bestätigte. Die ersten Regierungsjahre Johanns entsprachen auch den freudigen Hoffnungen, mit denen sein Auftreten begrüßt worden war: der Erzbischof Peter von Mainz, welcher als vieljähriger Probst von Vyšehrad mit den Landesverhältnissen gründlich vertraut war, leitete als oberster Kanzler und kaiserlicher Rathgeber die Geschäfte mit sicherer Hand, neben ihm wirkten Graf Berthold Henneberg und Diethrich von Kastell, ersterer in Böhmen, der andere in Mähren als Statthalter.

Ehe wir jedoch den geschichtlichen Verlauf weiter verfolgen, um die künstlerische Entwicklung darzulegen, ist es nothwendig, die grossen Veränderungen anzudeuten, welche das XIV. Jahrhundert von den vorangegangenen unterscheiden. Jener schwärmerisch religiöse Sinn, welcher das Zeitalter der Hohenstaufen kennzeichnete, der die Kreuzzüge hervorgerufen und sich in den erhabensten Dichtungen und Baudenkmalen ausgesprochen hatte, war entschwunden; das Bürgerthum hatte eine hervorragende Stellung gewonnen, während der Feudal-Adel mehr und mehr an seinem Ansehen verlor. Auch die noch immer beliebten Klosterstiftungen nahmen eine andere Richtung: die alten Benedictiner-, Prämonstratenser- und Cistercienserklöster befanden sich meist im Besitze überreicher Einkünfte und trachteten nicht mehr dahin, neue Colonien zu gründen. Dagegen gewannen die Bettelorden, die Dominicaner und vor allen die Franciscaner immer grössere Verbreitung, nebst denen auch Carmeliten, Karthäuser, Serviten und andere kleine Orden sich Eingang zu verschaffen wussten. Endlich trug die Verlegung des päpstlichen Sitzes von Rom nach Avignon nicht wenig bei, veraltete Anschauungen aufzuheben und neuen Ideen Eingang zu verschaffen.

Dabei machte sich in allen Gebieten eine mehr dem praktischen Leben zugewandte Tendenz geltend, welche sogar in religiösen Fragen ihren Ausdruck fand, wie unter anderen bei Errichtung neuer Bisthümer und sogar des Erzbisthums Prag zunächst der politische Vortheil entscheidend wirkte. In dem Masse, als die Städte erstarkten, fasste auch die Weltgeistlichkeit festeren Boden, es wurden freie, von den Klöstern unabhängige Pfarreien gegründet, wodurch ein Gegensatz zwischen Ordens- und Pfarrgeistlichkeit hervorgerufen wurde, der manehmal in bittere Kämpfe ausartete.

Nicht minder bemerkenswerth und folgenreich ist der Aufschwung, welchen Handel und Gewerbe im XIV. Jahrhundert nahmen. Schon zu Beginn des Jahrhunderts zeigen die verschiedenen Zolltarife eine nahezu verzwanzigfache Menge von Handelsartikeln im Vergleiche mit den früheren Perioden: es kommen z. B. feine flandrische Tücher, rheinische, böhmische, sächsische, dann Land- und Bauerntücher, die verschiedensten Arten von Leinwand- und Seidengeweben, Spitzen, Brokate, Pelzwerk, Leder und Lederwaren, Seife und Räucherwerk vor. Von Nahrungsmitteln werden genannt: Körnerfrüchte und Sämereien, Mehl, Grütze, Graupen, Rüben, Butter, Käse, frisches und trockenes Obst, französischer, rheinischer, italienischer, ungarischer, österreichischer und Muskateller-Wein, Brantwein, Klaret, Bier und Most. Endlich sind Honig, Wachs, Öl, Salz, Schwefel, Eisen und Eisenarbeiten, Stahl, Kupfer und andere Metalle, Farben, Hanf, Flachs nebst einer Unzahl von Fabrikaten, unter denen Papier und Pergament hervorstechen, sehr gesuchte Gegenstände des allgemeinen Verkehrs. Das Zunftwesen, aus früherer Zeit herüberstammend, erfuhr eine gründliche Umgestaltung: es bildeten sich Genossenschaften mehrerer Gewerbe, welche ihre Satzungen von den Landesfürsten bestätigen liessen. In erster Reihe standen die Tuchmacher, welche mit den Färbern und Tuchhändlern (Gewandschneidern) eine Zunft bildeten. Diesen folgten die Waffenschmiede, Harnischmacher und Schilderer, denen sich die Goldarbeiter, Goldschläger,

Glaser und Metallgiesser (Gelb-, Roth- und Zinngiesser) anschlossen. Kunstfertige Handarbeiter wurden aus fernen Landen herbeigeholt, Glaser aus Venedig, Papiermacher und Färber aus Florenz, Teppichweber sogar aus Persien. Die um die Mitte des Jahrhunderts in Prag gegründete Lucas-Bruderschaft, an welcher sich gegen zwanzig verschiedene Gewerbe beteiligten, darf als eine eigentliche Kunstschule bezeichnet werden, da der statutenmässig ausgesprochene erste Zweck dahin lautete, dass eine höhere künstlerische Ausbildung angestrebt werden solle.

Die grössten Änderungen wurden ohne Zweifel durch die Gründung der deutschen Universitäten hervorgerufen, als deren erste die von Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 errichtete Hochschule in Prag zu nennen ist. An die Gründung der Universitäten reihten sich durchgreifende Verbesserungen des gesammten Schulwesens an; es entstanden neben den altherkömmlichen, nur den höheren Ständen zugänglichen Klosterschulen in allen Städten Gemeindeschulen, denen auf dem Lande bald einzelne Pfarrschulen folgten.

Als ein sehr wichtiger Fortschritt im Gebiete der Literatur ist die Einführung der Landessprachen zu bezeichnen: das früherhin in Urkunden, Geschichtsbüchern und gelehrten Werken allgemein übliche Latein tritt im Laufe des XIV. Jahrhunderts mehr und mehr in den Hintergrund, um der deutschen und späterhin auch der böhmischen Sprache Platz zu machen. Die Dichtkunst selbst jedoch zeigt im Vergleich mit dem vorhergegangenen Zeitalter einen traurigen Verfall: das alte Volks-Epos, der zarte Minnegesang geriethen in Vergessenheit und an ihre Stelle trat die schulmässig erlernte, schulmässig geübte Meistersängerei, deren handwerkliche süssliche Producte sich meist in ebenso grosser Weitschweifigkeit wie Leerheit ergingen. Es ist bezeichnend, dass am Hofe des Kaisers Karl IV. kein einziger Sänger von Bedeutung auftrat, während zahlreiche Chroniken, geographische, politische und sogar naturwissenschaftliche Schriften verfasst wurden.

Auch die gothische Architektur hatte bereits ihren Höhenpunkt überschritten, obgleich in Bezug auf Detailbildung, Ornamentik und Construction noch immer bemerkenswerthe Fortschritte gemacht wurden. Der keusche Ernst jedoch, die streng geometrische Methode welche in ihrer inneren Nothwendigkeit so vielfach an Krystallisationsformen erinnerte, waren verschwunden: das Streben des Jahrhunderts war mehr der Zierlichkeit und Verfeinerung als der Formenreinheit zugewandt, wesshalb zum Schlusse eine gewisse Künstelei nicht ausbleiben konnte. Der stylistische Unterschied zwischen den in der ersten und in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts ausgeführten Bauwerken ist sehr auffallend, wobei natürlich in Betracht gezogen werden muss, dass je nach Örtlichkeit und individuellen Einwirkungen die überkünstelte Richtung hier früher, dort später Eingang fand.

Von höchster Bedeutung für die künstlerischen Verhältnisse Böhmens waren die politischen Änderungen, welche das Land im Laufe des XIV. Jahrhunderts erfuhr. Nachdem bereits die Könige Otakar und Wenzel II. die Grenzen Böhmens mehrfach erweitert hatten, ohne jedoch einen dauernden Einfluss auf die eroberten Bezirke ausüben zu können, gelang dem zum deutschen Kaiser erwählten Karl IV. sein Stammland nicht allein

zum Mittelpunkte des römischen Reiches und Prag zu dessen Hauptstadt zu erheben, sondern auch viele angrenzende Landstriche, namentlich mehrere Theile der bayerischen Oberpfalz, der Lausitz und Schlesiens förmlich mit Böhmen zu verschmelzen. Während in der romanischen und in der Übergangs-Periode die böhmische Kunstübung vielfach von aussen her, theils von Franken und Sachsen, theils von Bayern beeinflusst worden war, und Mähren trotz seiner politischen Verbindung mit Böhmen sich an die österreichische Kunstrichtung angeschlossen hatte, wurde die von Karl IV. in Prag gegründete Kunstschule bald in Deutschland die vorherrschende. Böhmen, Mähren und Schlesien zeigen während der Luxemburg'schen Periode den gleichen Kunstcharakter.

Den geschichtlichen Faden wieder aufnehmend, hatten König Johann und seine Räte während des ersten Regierungsjahres (1311) ausschliesslich damit zu thun, das Land zu beruhigen und die gelockerte Ordnung wieder herzustellen. In der langen Zwischenperiode, welche zwischen dem Tode des Königs Wenzel II. und dem Regierungsantritte Johanns verflossen war, scheint in Böhmen ein einziges bemerkenswerthes Baudenkmal in Angriff genommen worden zu sein, nämlich die Kirche zum Heiligen Geist in Königgrätz, welche Elisabeth, die Witve der Könige Wenzel II. und Rudolf I. auführen liess. Dieser schlichte Bau verdient als die erste grössere Ziegel-Construction des Landes volle Beachtung, wenn auch das Innere zwischen 1470 und 1480 gründlich umgeändert worden ist. Die Ausführung zog sich sehr in die Länge, denn um 1320 scheint das Gebäude in seiner ersten Form noch nicht vollendet gewesen zu sein. Der Name des Königs Johann wird zum erstenmal bei Gelegenheit einer in Kolin 1313 geschehenen Kircheneinweihung mit einem Kunstwerke in Verbindung gebracht: ob jedoch der König diesen Bau, welcher bei einem 1335 ausgebrochenen Brande zerstört wurde, irgend gefördert habe, ist nicht bekannt. Grösseren Antheil hat der König auf alle Fälle an der Erbauung der Pfarrkirche St. Jakob in Kutteneberg genommen, welche der reiche Gewerke Johann Ruthart im Jahre 1316 gründete. Hier an diesem Bau machen sich zum erstenmal jene verflachten, der überkünstelten Gothik angehörenden Formen bemerkbar, welche in der Folge an allen von den Luxemburger Fürsten geförderten Baudenkmalen wiederkehren. Wir nennen vor allem die breiten, birnförmig geschweiften Pfeilerdienste, die geringe Entwicklung der Postamente und die mit allzuvielen und allzukleinen Ziergliedern versehenen Wandungen der Portale als Zeichen des hereinkommenden Architekturverfalles. Dabei ist die Behandlung der Massen mit Geschick bewerkstelligt und die Disposition des Ganzen immer grossartig, wogegen Pflanzen-Ornamente und sogar die in der Gothik fast unvermeidlichen Kreuzblumen grösstentheils fehlen. Andere unter König Johanns Regierung entstandene Kirchen und Stiftungen sind: die Maria-Geburt-Kirche in Kutteneberg, das Karthäuser-Kloster bei Prag und ein durch den Stadtrichter Bero zu Laun gestiftetes Kloster der Magdaleninen.

Die spätere Regierung Johanns gehörte nicht zu den glücklichen, wenn sie auch keineswegs so verdienstlos war, wie manche Schriftsteller sie schildern. Es fehlte dem Könige weder an gutem Willen noch an

Regententact, wie er durch seine meisterhaften diplomatischen Verhandlungen zur Genüge bewiesen hat. Wenn König Johanns Gelderpressungen, seine Verschwendungssucht und rastlose Landfahrrerei, verbunden mit einem unerhörten Drange nach Abenteuern einerseits nicht in Schutz genommen werden sollen, muss doch andererseits geltend gemacht werden, dass er viele vortreffliche Einrichtungen ins Leben gerufen hat. Dieser Fürst war es, welcher das erste Baugesetz in Deutschland, dann verschiedene sehr wichtige sanitäre Verordnungen erlassen und sich um die Verschönerung seiner Hauptstadt Prag unvergängliche Verdienste erworben hat. Auch bewirkte die Prachtliebe des Königs, dass aus Luxemburg und den Rheinlanden viele geschickte Arbeiter, besonders die sogenannten Schilderer, nach Böhmen übersiedelten und die Gewerbe zu höherer Blüthe brachten.

Durchgreifender noch als der König selbst wirkte von 1301 bis 1343 Johann IV. von Dražic, Bischof von Prag, ein Mann von Geist und Herz, welcher mit vielseitiger Bildung eine grosse Thatkraft und Kunstliebe verband. Er hatte wegen eines Processes mehrere Jahre am päpstlichen Hofe zu Avignon zubringen müssen und, wie es scheint, an den dortigen Bauführungen Geschmack gefunden. Nach Prag zurückgekehrt, berief er den Baumeister Wilhelm von Avignon zu sich und liess von demselben die bischöfliche Residenz in Prag erneuern, dann in der Stadt Raudnitz an der Elbe ein Augustinerkloster mit prachtvoller Kirche neu aufbauen. Diese Kirche sammt dem anstossenden Kreuzgange ist von den Unbildern der Zeit zwar nicht verschont geblieben, gewährt aber doch über die damalige Bauhätigkeit gründliche Aufschlüsse. Auch hier bemerkt man die flachgegliederten birnförmigen Dienste an den Pfeilern, die ängstliche Profilirung der Gewände und Simswerke neben grossartiger Massenbehandlung, die wir als stylitische Merkmale der St. Jakobskirche zu Kuttenberg bezeichnet haben. Es sind fremdartige Einflüsse, welche früher unbekannt, erst im Verlaufe der luxemburgischen Regierung nach Böhmen herübergeleitet wurden. Durch französische Werkleute und den obgenannten Meister liess Bischof Johann auch eine steinerne Brücke über die Elbe bei Raudnitz und vielleicht die Stiftskirche St. Ägid in Prag neu erbauen.

Vom Jahre 1316 an bis 1330 hatte König Johann fast ununterbrochen mit Empörungen zu kämpfen, wenn auch Kaiser Ludwig der Bayer am Landtage zu Taus 1318, einen Vergleich zwischen König und Adel zu Stand brachte. Den König duldete es selten mehr längere Zeit in Böhmen; er wohnte am liebsten zu Luxemburg, nahm aber grossen Antheil an den Kämpfen der Gegenkaiser Ludwig IV. und Friedrich von Österreich, indem er sich auf die Seite des Erstern stellte und in der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf wesentlich zum Siege beitrug. In seinen auswärtigen Unternehmungen meist glücklich, erwarb Johann im Jahre 1319 einen Theil der Lausitz und einverleibte 1327—1329 Schlesien mit der Krone von Böhmen.

Immerwährend auf Reisen, bald hier bald dort an Kämpfen und diplomatischen Verhandlungen theilnehmend, gefiel es im Jahre 1330 dem thatendurstigen Könige, sich zum Vermittler zwischen den italienischen Städten und ihren Gwalthatern aufzuwerfen. Nach dem er im raschen Siegeslauf einen grossen Theil der Lom-

bardei unterworfen hatte und selbst der mächtige Azzo Visconti von Mailand ihm huldigte, trat ein eben so schneller Rückschlag ein: er musste im Jahre 1333 auf alle gemachten Eroberungen verzichten und sich aus Italien zurückziehen. An den italienischen Kämpfen hatte auch der Prinz Karl, Johanns erstgeborener Sohn und späterer deutscher Kaiser, theilgenommen und sogar in einer heissen Schlacht bei San Felice (25. Nov. 1332) den Sieg errungen. Bei dieser Gelegenheit wurde der jugendliche, noch nicht siebzehn Jahre alte Prinz, dem wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben, zum erstenmal mit Auszeichnung genannt.

Karl IV. wurde am 14. Mai 1316 in Prag geboren und verlebte seine erste Jugendzeit meist im Schlosse Bürglitz, bis ihn sein Vater 1323 nach Paris führte, damit er dort in den Wissenschaften unterrichtet werde. Wenn auch die Sage geht, König Johann habe den Prinzen wegen Eifersüchtelei aus dem Lande gebracht, fürchtend, derselbe möchte plötzlich auf den Thron erhoben werden, glauben wir doch dem König edlere Beweggründe unterlegen zu dürfen. In der That kann sich Böhmen nur Glück wünschen, dass Johann diese Verfügung traf, denn der Prinz eignete sich unter Leitung der trefflichsten Lehrer und im liebevollen Umgang mit dem verwandten königlichen Hause (die Königin Maria von Frankreich war eine Tante Karls) solche Kenntnisse an, dass er späterhin als ausgezeichnetster Regent seiner Zeit galt. Den Studien an der Hochschule zu Paris obliegend, verweilte Karl in dieser Stadt bis 1331, als er von seinem Vater berufen wurde an dem italienischen Feldzuge theilzunehmen. Aus Italien zurückgekehrt begab sich der König nach Luxemburg, ernannte aber vorher seinen Sohn Karl zum Markgrafen von Mähren und Statthalter in Böhmen. Als solcher kehrte der Prinz in sein Heimatland und fand hier mehr als hinlängliche Gelegenheit, seine bisher erworbenen Kenntnisse zu verwerthen. Das Land war verwildert, das königliche Ansehen untergraben und die Gesetze ohne Geltung. Da das königliche Schloss auf dem Hradschin in der Zwischenzeit abgebrannt war, fand Prinz Karl nicht einmal eine passende Wohnung in Prag: er musste anfänglich in einem Bürgerhause Unterkunft nehmen und vor allen Dingen bedacht sein, einen standesmäßigen Palast zu erbauen, denn es galt zugleich, das königliche Ansehen durch ein grossartiges Unternehmen wieder zu heben. Die neue Residenz wurde nach dem Muster des königlichen Schlosses in Paris unter persönlicher Oberleitung des Prinzen wahrscheinlich durch französische Baumeister ausgeführt und von den Zeitgenossen als unerhörtes Wunderwerk gepriesen. Von diesem Bau ist jedoch nicht der geringste Rest auf uns gekommen.

Kaum hatte Karl einige Ordnung in die böhmischen Angelegenheiten gebracht, als sich die alte Eifersucht seines Vaters wieder regte. König Johann entzog seinem Sohne nach einiger Zeit das Statthalteramt und fing an, nach alter Weise zu wirthschaften, herumzureisen, zu bankettiren und sich in alle möglichen Händel zu mischen. Nur mit grosser Mühe konnten die angesehensten Männer es dahin bringen, dass der König sich mit dem Prinzen aussöhnte und demselben aufs neue die Statthalterschaft übertrug. Nach allerlei Kämpfen in Kärnthen und Tyrol und einem unglücklichen Winterfeldzuge gegen die Preussen erblindete Johann gänzlich, ohne dass jedoch

seine Unruhe irgend nachgelassen hätte. Doch fasste er in der ersten Zeit nach seiner Erblindung den Entschluss, an Stelle des alten baufälligen Prager Domes eine ganz neue würdevolle Kathedrale zu erbauen, wohl zur Sühne für manchen verübten Frevel.

Dieser Bau, zu welchem König Johann sich im Jahre 1341 entschloss und zu dessen Förderung er den Zehent von allen in Böhmen befindlichen Silbergewerken aussetzte, bildet den Mittelpunkt, um welchen sich die ganze künstlerische Thätigkeit der Luxemburg'schen Periode dreht. Der Grundstein zu dem Werke wurde am 21. November 1344 gelegt und zugleich am selben Tage die Erhebung des Prager Bisthums zu einem Erzbisthum verkündet. Es war auch im Frühling dieses Jahres zu Avignon zwischen dem Papst Clemens VI. und den beiden Luxemburgern, König Johann und Markgraf Karl, beschlossen worden, den Kaiser Ludwig den Bayer abzusetzen und Karl die Kaiserwürde zu verschaffen.

Um diesen Beschluss durchzuführen, mussten sich der König Johann und sein Sohn zu einem gewaltigen Kampfe rüsten: der rastlose blinde König fuhr in den Landen umher, schloss Bündnisse, warb Hilfstruppen und bestand nebenbei mit dem König Kasimir von Polen und dem Herzog Bolko von Schweidnitz siegreiche Kämpfe. Im Frühling 1346 reisten die beiden Böhmenfürsten nochmals nach Avignon, beriethen sich mit dem Papste und machten demselben die weitgehendsten Concessionen. Dafür wurde die Wahl des Markgrafen Karl eifrigst betrieben, am 11. Juli schon traten mehrere Kurfürsten, König Johann unter ihnen, in Rense zusammen, und wählten Karl, den Enkel Heinrich VII. zum römischen Könige. Weil aber Kaiser Ludwig mit grosser Heeresmacht anrückte, fanden es die Luxemburger Fürsten gerathen, nach Frankreich überzutreten. Hier war eben der Krieg zwischen Frankreich und England aufs heftigste entbrannt und nahm einen für ersteres Land ungünstigen Verlauf. König Johann, welcher darauf gerechnet hatte, in Frankreich Unterstützung zu finden, schloss sich ohne Bedenken mit seiner aus fünfhundert Rittern und vielen Lanzknechten bestehenden Schaar dem französischen Heere an und errang bei Grandvilliers und Pont-Remy entscheidende Vortheile über die Engländer. König Eduard von England befand sich so in der Enge, dass er glaubte verloren zu sein: indess gelang ihm eine Furth der Somme ausfindig zu machen und sich jenseits bei dem Städtchen Crecy vortheilhaft aufzustellen. Hier wurde das verhältnissmässig kleine, von dem Schwarzen Prinzen trefflich befehligte Heer der Engländer von den mehr als dreifach überlegenen Franzosen und Luxemburgern angegriffen. Gleich beim Beginn der Schlacht erlitt das französische Heer empfindliche Verluste, welche bald in eine völlige Niederlage ausarteten.

Kaum erfuhr König Johann den misslichen Stand der Dinge, als er sich an den Ritter Mönch von Basel wandte mit dem Auftrage, ihn hinzuführen ins dichteste Gewühl, auf dass er einen guten Schwertschlag thun könne. Wie sehr die den König umgebenden Edlen baten, sich so offener Todesgefahr nicht auszusetzen, bestand Johann doch auf seinem Willen: „Das wird, wills Gott, nicht geschehen, dass Böhmens König aus dieser Schlacht entflieht.“

Hierauf verbanden die beiden Ritter, Heinrich von Klingenberg und Mönch von Basel ihre Rosse durch

Ketten mit dem des Königs, und so gings vorwärts bis der blinde Held und alle seine Begleiter auf dem Schlachtfelde verbluteten.

Wie er gelebt, so starb der ausserordentliche Mann, welcher bisher weder von böhmischen noch deutschen Geschichtschreibern richtig beurtheilt worden ist, dessen mitunter seltsames Gebaren sich einer normalmässigen Beurtheilung entzieht. Eine unparteiische Biographie ist erst abzuwarten, der Tag von Crecy aber wird selbst die erbittertsten Gegner mit dem Helden versöhnen.

Markgraf Karl hatte seit der zu Rense abgehaltenen Wahl den Titel eines römischen Königs angenommen, durch seines Vaters Tod war ihm auch die böhmische Krone zugefallen, und er war somit einer der mächtigsten Regenten seiner Zeit. Ob er bei Crecy mitgekämpft und sogar, wie von einigen Chronisten behauptet wird, auf dem Schlachtfelde verwundet worden sei, dürfte sich schwerlich sicherstellen lassen. Karl liess den Leichnam seines Vaters, welchen König Eduard mit allen dem hohen Range des Verblichenen zukommenden Ehren hatte ausliefern lassen, in der Benedictinerabtei zu Luxemburg beisetzen und errichtete daselbst ein auf Stufen stehendes grossartiges Grabmal, um welches herum die Statuen der fünfzig mit dem Könige bei Crecy gefallenen böhmischen und luxemburg'schen Ritter aufgestellt waren. Dieses Denkmal, ohne Zweifel ein Werk französischer Künstler, wurde 1543 gänzlich zerstört, ohne dass ein Bruchstück oder auch nur eine Abbildung auf uns gekommen wäre. Der Beschreibung nach hatte dieses Denkmal Ähnlichkeit mit den von Lysippos gefertigten Statuengruppen der Alexanderschlacht am Granicus und der nach Delphi gewidmeten Löwenjagd.

König Karl machte darauf mehrere Versuche, die deutschen Fürsten zu gewinnen, jedoch vergeblich: überall zurückgewiesen, kehrte er entmuthigt nach Böhmen zurück und begann hier, während ringsum Krieg und Verheerung wütheten, eine civilisatorische Thätigkeit zu entwickeln, wie sie das Mittelalter noch nicht gesehen. Es ist unzweifelhaft, dass Karl auch nach dem plötzlichen Tode des Kaisers Ludwig (11. October 1347) nicht in den ruhigen Besitz der Kaiserwürde gelangt wäre, hätten nicht seine in Böhmen ausgeführten Kunstschöpfungen so mächtig für ihn gesprochen. Neben dem Prager Dombau, als dessen mächtigster Förderer und Mitbegründer Karl anzusehen ist, war es die Anlage der Neustadt Prag, welche ihm unsterblichen Ruhm brachte und die Herzen der Deutschen gewann. Am 8. März 1348 verkündeten königliche Herolde auf allen Plätzen und Strassen Prags die Stiftungsurkunde der Neuen Stadt Prag und erklärten die Vortheile, welche mit der Niederlassung in dem dazu ausersehenen Bezirke verbunden seien.

Der um diese Zeit allgemein anerkannte Deutsche Kaiser Karl legte eigenhändig den Grundstein zu der ungeheuren, den ganzen Raum zwischen dem Dorfe Poříč und der Feste Vyšehrad umschliessenden Stadtmauer, bestimmte sodann die Breite der Strassen, die Grösse der öffentlichen Plätze, die Stellungen der neuen Kirchen, Thore, Brunnen und sonstigen Einrichtungen, und sorgte dafür, dass seine Anordnungen genau vollzogen wurden. Die mit der Erbauung eines Hauses verbundene zwölfjährige Steuerfreiheit verursachte, dass die Neustadt unbegreiflich rasch emporblühte und in Bezug auf Pracht und Volkszahl bald mit den Städten

Rom, Paris und Venedig wetteiferte. Um aber das Gedeihen der Colonie für alle Zukunft zu sichern, wurde das neue Universitätsgebäude an die Gränzlinie zwischen der Alt- und Neustadt gerückt. Die allgemeine Disposition der Neustadt Prag hat sich bis zur Gegenwart erhalten: das herrliche Relief der Stadt, welches noch immer das Auge eines jeden Reisenden entzückt, ist zunächst durch die kunstverständigen Pläne Karls hervorgerufen worden.

Vom Jahre 1346, als dem Regierungsantritte bis 1378, dem Todesjahre des Kaisers, wird jedes Jahr durch einige Schöpfungen ersten Ranges bezeichnet, so dass oft gar nicht zu begreifen ist, woher der durch Regierungsgeschäfte so vielfach in Anspruch genommene Fürst die Zeit nahm, alle diese Werke auszudenken und zu überwachen. Dabei dehnte er mit grosser Umsicht seine Thätigkeit allmählig in immer weitere Kreise aus, beschränkte anfänglich seine Kräfte auf Prag, dann auf sein engeres Vaterland Böhmen, bis er zuletzt das ganze deutsche Reich mit gleicher Sorgfalt bedachte.

Hervorragende, durch Kaiser Karl geförderte kirchliche Bauwerke sind: das Slavenkloster und das Karmeliterkloster in der Neustadt, beide mit herrlichen Kirchen versehen, ferner die Stifte St. Apollinare, Katharina, Maria Verkündigung und Karlshof, die Pfarrkirchen St. Adalbert, Heinrich und Stephan, alle in Prag. An diese schliesen sich an zunächst die auf kaiserliche Kosten erbaute S. Bartholomäuskirche in Kolin, ferner die Pfarrkirchen zu Prachatitz, Winterberg, Klattau, Pilsen, Rakonitz, Nimburg, Gitschin, Chrudim, Königinhof, dann das Karmeliterkloster zu Tachau, das Probsteigebäude und die Stadtkirche zu Leitmeritz, das Augustinerstift zu Sadska und andere in den verschiedensten Gegenden Böhmens liegende Werke.

Für die Sicherheit des Landes sorgte der Kaiser durch Anlage von regelmässigen Strassen, entlang denselben Warttürme und Castelle zum Schutze der Reisenden angelegt wurden. So wurde der uralte Goldene Steig, welcher durch den Böhmerwald nach Passau führt, in seiner ganzen Länge erweitert und mit so vielen Warttürmen versehen, dass räuberische Überfälle in dieser Gegend nicht mehr stattfinden konnten. In ähnlicher Weise wurde die von Prag über Eger nach Nürnberg führende Hauptstrasse geregelt und gesichert.

Ausserhalb Böhmens sind verschiedene Schlösser und Kirchen namentlich in Breslau, Glatz und Görlitz, Zeugen der unermüdeten Thätigkeit Karls: die 1359 abgebrannte Stadt Zittau hat der Kaiser mit Rath und That so unterstützt, dass sie bald schöner als je vorher aus der Asche auferstand. Kaiserliche Schlösser wurden erbaut zu Fürstenberg und Tangermünde, vor allen aber glänzte das Schloss Karlstein nächst Prag durch grossartige Anlage und kunstreiche Ausstattung.

Die Stadt Nürnberg verdankt dem Kaiser eines ihrer erhabensten Baudenkmale, die wunderwürdige Marienkirche auf dem Markte, auch Kaiser-Capelle genannt, welche der edle Fürst ganz auf seine Kosten hat errichten lassen. Auch der Erhaltung altherwürdiger Monumente widmete er seine Sorgfalt; das zerstörte Grabmal des Sachsenherzogs Wittekind zu Engern wurde durch ihn neu aufgebaut, der Palast des

Kaisers Karl des Grossen zu Ingelheim wieder in Stand gesetzt und die alte Burg in Nürnberg neu eingerichtet.

Grosse steinerne Brücken entstanden durch kaiserliche Fürsorge und Munificenz in Prag und Fürstenberg, kleinere an allen Landstrassen. Der höchst grossartige Entschluss, die Moldau mit der Donau durch einen Schiffahrts-Canal zu verbinden, und auf diese Weise einen Wasserweg zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meere herzustellen, scheiterte an der Missgunst einiger Landherren, welche in Verkenkung der eigenen Vortheile sich zu den nöthigen Abtretungen der Grundstücke nicht verstehen wollten.

Nicht minder bewundernswürdig sind die Leistungen auf den Gebieten der Malerei und Bildhauerkunst, welche durch den Kaiser hervorgerufen wurden. Wenn gleich bisher in mehreren Reichsstädten und Bischofssitzen, z. B. in Strassburg, Köln, Lübeck, Nürnberg, Bamberg, tüchtige Werke gefördert worden waren, standen doch die Meister vereinzelt und hatten keine Kenntniss von dem, was ausserhalb ihres engen Wirkungskreises hervorgebracht wurde. Eine Schule, ein Mittel, sich geistig auszubilden und errungene Fortschritte zu verallgemeinern und auf Andere überzutragen, gab es nicht: das Verdienst, die erste Kunstschule in Deutschland gegründet und die wirkenden Künstler in eben so anregender wie ehrenhafter Weise belohnt zu haben, gehört ganz ausschliesslich dem Kaiser Karl IV. an. Er war es, welcher den Malern Wurmser und Theodorich Ehrendiplome und Landgüter schenkte, damit sie, wie der hohe Geber sich wörtlich ausdrückte, sorgenfrei und mit erhöhtem Eifer ihrer Kunst leben könnten.

Der Einfluss der böhmischen Maler- und Bildhauerschule erstreckte sich zunächst über Schlesien und Brandenburg, griff im Westen bis an den Neckar vor, umfasste die bayerische Oberpfalz und griff auch in das Donauthal hinüber. Neben den zahlreichen Wand- und Tafelbildern im Prager Dome und in der Burg Karlstein finden sich bedeutsame Malerwerke aus dieser Periode zu Breslau, in der Klostersruine Oybin bei Zittau, zu Windberg in Bayern und zu Mühlhausen unweit Stuttgart. Ausgezeichnete Sculpturen dieser Periode sieht man in fast allen Kirchen zu Prag, dann besitzen die Städte Pilsen, Eger, Saaz, Beneschau, Budweis, Leitmeritz, Graupen und Raudnitz anerkannterthe Werke. Ein sehr schönes in Holz geschnitztes Madonnabild in der Pfarrkirche zu Reichenau soll vom Erzbischof Arnest von Pardubitz gefertigt worden sein.

Erzguss und Mosaikarbeit erreichten eine hohe Blüthe, wurden aber nur von Meistern geübt, welche aus der Ferne ins Land gerufen worden waren: dagegen blühten sich Zingguss, Gypsformerei, Stuccaturarbeit, Kunststickerei und Edelsteinschleiferei in weiten Kreisen ein; auch hat die Glasmalerei eine anerkannterthe Pflege gefunden.

Den ihm eigenen ausserordentlichen Scharfblick, in allen nur denkbaren Fragen sogleich das Richtige zu erkennen und praktisch zu verwerthen, beurkundete der Kaiser ganz besonders durch die Würdigung der Karlsbader Heilquellen. Kaum hatte er gelegentlich eines Besuches in dem Kloster Tepl diese Quellen durch Augenschein kennen gelernt, als er schon einen Baumeister berief, um ein Badehaus, eine Kirche und

ein königliches Schloss errichten zu lassen. Das vor dem Jahre 1340 unansehnliche Dörflein Wary oder Warm wurde durch allerlei Privilegium begünstigt und 1364 zur Stadt erhoben, welche anfänglich den Namen Karlsruhaus führte, aber bald nachher Karlsbad genannt wurde.

Bis in seine letzten Tage unermüdet thätig erlag Karl IV., am 29. November 1378 in seinem 63. Jahre einem Fieber, welches er sich durch eine in strengster Jahreszeit gemachte Reise zugezogen hatte. Sein Tod war in diesem Momente ein um so grösseres Unglück, als der älteste seiner Söhne, der Erbe der deutschen und der böhmischen Krone, erst im achzehnten Jahre stand und nicht die nöthige Erfahrung besass, um den äusserst verwickelten Anforderungen seiner doppelten Stellung gerecht zu werden.

Wie aus dieser flüchtigen Schilderung erhellen wird, trug die Kunstliebe des erhabenen Regenten im entferntesten nicht den Charakter des Dilettantismus und der Einseitigkeit: der Kaiser erkannte wie Wenige den veredelnden Beruf der Künste und die Berechtigung des idealen Strebens, wobei er jedoch die volkswirthschaftliche Bedeutung nicht übersah. Er belebte den Gewerbfleiss durch Eröffnung neuer Absatzwege, begünstigte das Vereinswesen und suchte das Handwerk durch Zuführung künstlerischer Elemente zu heben. Die Künstler unterstützte er durch grosse ineinandergreifende Aufträge und belohnte die ausgezeichnetsten durch Ehrenstellen und zeitliche Güter. In diesen Beziehungen steht Karl IV. unübertroffen: kein zweiter Fürst des Mittelalters (nicht einmal der Mediceer Lorenzo der Prächtige) hat gleich ihm den zwiefachen Wirkungskreis der Künste erfasst und ins Leben eingeführt. Karls Unglück war, dass er mit seinen menschenfreundlichen Bestrebungen der Zeit voraneilte, daher oft nicht verstanden wurde. Wer von dem Wirken, der nachhaltigen beinahe abgöttischen Verehrung des Königs Karel sich einen richtigen Begriff verschaffen will, kann dieses nur in Böhmen thun. Hoch oben in den letzten Hütten des Riesengebirges und des Böhmerwaldes, vom Fichtelgebirge bis zu den Karpaten, lebt das Andenken an den Vater Karl, wie Kindermärchen aus goldener Zeit, in allen Herzen fort, sein Bild befindet sich in jeder Bauernstube und tausend Gebete steigen für ihn noch täglich zum Höchsten empor.

Möge seine Lebensgeschichte bald von einem sachkundigen, aber nicht trocken beschreibenden, sondern künstlerisch gestaltenden Schriftsteller als Volksbuch bearbeitet werden!

König Wenzel IV., der Haupterbe des Kaisers, hatte eine treffliche Erziehung genossen: er war frühzeitig zu Regierungsgeschäften herbeigezogen worden, besass natürlichen Verstand, Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe. Dabei war er haushälterisch, ohne jedoch einer übertriebenen Sparsamkeit zu huldigen; auch standen ihm geschickte, durch seinen Vater eingeschulte Räte zur Seite und die Leitung des Staates war den besten Händen anvertraut, nämlich denen des vielerprobten Erzbischofs und Cardinals Johanns Oeko von Vlašim. Als aber dieser ausgezeichnete Staatsmann 1380 verstarb, stand König Wenzel rathlos vor zwei Fragen der schwierigsten Art: dem päpstlichen Schisma einerseits und dem Kampfe des Feudal-Adels mit den freien Städten in Deutschland andererseits. Hätten

Wenzels Gaben in gewöhnlichen Zeiten ausgereicht, um eine glückliche Regierung durchzuführen zu können, waren sie der gegebenen Sachlage offenbar nicht gewachsen.

Der König suchte nach der einen wie anderen Seite hin zu vermitteln, doch wurden seine gutgemeinten Rathschläge weder hier noch dort beachtet. Da ein Vermittler in politischen Angelegenheiten nur dann durchzudringen im Stande ist, wenn ihm entweder ausserordentliche Geistesgaben oder eine überlegene Streitmacht zu Gebote stehen, Wenzel IV. jedoch weder das nöthige Talent besass, noch sich zum Aufgebote einer grossen Machtentfaltung entschliessen konnte, verfiel er in rathloses Hin- und Herschwanken und verlor in kurzer Zeit das Zutrauen aller Parteien. Das Unglück wollte, dass nach dem Tode des Erzbischofs Oeko dessen Neffe Johann von Jenstein zur erzbischöflichen Würde gelangte. Jenstein war ein leidenschaftlicher, heftiger Mann, der in früherer Zeit den Tafelfreuden am königlichen Hofe nicht abgeneigt war, späterhin aber ein ascetisches Leben führte und öfters dem König mit Ermahnungen lästig fiel. Es war unausbleiblich, dass sich zwischen dem Kirchenfürsten und dem Könige, welcher letzterer dem höheren Clerus nie gewogen war, in Bälde arger Hader ergeben musste. Der Anlass zum Streite wurde durch untergeordnete Beamte herbeigeführt ganz in derselben Weise, wie die Bedienten der Häuser Montague und Capulet die verhängnissvolle Katastrophe einleiteten. An eine Aussöhnung zwischen den beiden hohen Herren war bei ihren leidenschaftlichen Charakteren nicht zu denken: der Erzbischof begab sich nach Rom, um dort seine Klagen anzubringen, wurde aber von dem eigenen Capitel im Stiche gelassen und legte hierauf seine Würde nieder.

Damit war jedoch der kirchliche Streit nicht beigelegt. Schon Kaiser Karl war in den letzten Jahren zur Einsicht gelangt, dass er in seiner Jugendzeit dem päpstlichen Hofe gegenüber allzu nachgiebig gewesen sei und er künftighin, um sein kaiserliches Ansehen zu wahren, etwas fester auftreten müsse. Zu diesem Ende hatte er auch einige freisinnige Sittenprediger, den Conrad Waldhauser aus Oesterreich und den Johann Milič von Kremsier in Schutz genommen, weil sie in ihren Predigten und öffentlichen Reden die Ausartung des Clerus rügten und eine Reform des Kirchenwesens austrebten. Das vom Vater gegebene Beispiel wollte Wenzel IV. nachahmen; ihm fehlte jedoch der politische Tact, und als die Lehren des englischen Reformators Wiclef in Böhmen Eingang fanden, liess sich der König mitten in den Strudel der religiösen Streitigkeiten hineinziehen. Wie so häufig waren die kirchlichen Fragen von den Parteien nur vorgeschoben, um eigennützige, meist niedrige Zwecke verfolgen zu können.

Die Luxemburg'sche Familie war seit dem Tode des Kaisers Karl in fünf Linien getheilt und lebte in grösster Uneinigkeit. Der Kaiser hatte seine mit unendlichen Mithen zusammengebrachte grosse Hausmacht durch sein Testament in solcher Weise getheilt, dass die Erben nothwendigerweise in Streit gerathen mussten. In dem einen Punkte stimmten jedoch alle Familienglieder überein, wenn es galt, die Macht des Königs Wenzel IV. möglichst zu schmälern: namentlich war es

Sigmund, des Kaisers zweitgeborener Sohn, welcher nach der deutschen Krone trachtete. Um die Übelstände voll zu machen, war König Wenzel so unvorsichtig gewesen, sich auch mit dem hohen Adel zu überwerfen, indem er die Ämter theils mit Männern aus dem niederen Adel, theils mit Bürgern besetzte. Der hierüber aufs höchste erbitterte Herrenstand schloss ein Schutz- und Trutzbündniß, welchem die beiden Luxemburger Sigmund und Jodok nicht fremd waren, worauf am 8. Mai 1394 König Wenzel gefangen genommen und auf eine Burg des Herrn von Stahrenberg nach Osterreich gebracht wurde. Wenn es auch dem Herzog Johann von Görlitz gelang, den König zu befreien, war dessen Ansehen in Deutschland so gesunken, dass er im August 1400 als „unnützer, versäumter, unachtbarer und unwürdiger Handhaber des heiligen Reiches“ abgesetzt und Ruprecht genannt Klemm, von der Pfalz auf den Königstuhl erhoben wurde.

Durch diese Wahl hörte Böhmen auf, der Mittelpunkt des deutschen Reiches zu sein und es nahmen zugleich die inneren Zwistigkeiten immer grossartigere Dimensionen an. Wohl raffte sich Wenzel IV. manchmal zu augenblicklicher Energie auf, wie nach seiner zweiten unmittelbar durch Sigmund bewirkten Gefangennahme; allein es war zu spät, als ihm die Augen aufgingen. Das Haus Luxemburg neigte sichtlich dem Untergange zu und es half wenig, dass nach dem Tode des Gegenkönigs Ruprecht von Pfalz die ganze Familie sich vereinigte und die Wahl Sigmunds zum römischen König im Jahre 1411 durchsetzte. Die kirchlichen Wirren hatten eine solche Ausdehnung erreicht, dass eine offene Revolution ausbrechen musste: die Lehren Wiclef's wurden öffentlich von Priestern und Laien gepredigt, die Magister Johann Hus und Hieronymus von Prag, beide gleich geistreiche und hochbegabte Männer, vertheidigten, als diese Lehrsätze gebannt und die Wiclef'schen Schriften dem Feuer überliefert wurden, dieselben mit der exaltirtesten Beredsamkeit, indem sie zugleich die Leidenschaften der unteren Classen entflamnten.

Weil die deutschen Universitätsprofessoren Wiclef's Lehren als ketzerisch erklärten und den streng katholischen Charakter der Hochschule festhielten, suchten die Fanatiker vor allem die Deutschen unschädlich zu machen. König Wenzel selbst bot die Hand zur Zerstümmerung der Prager Universität, indem er durch ein Decret verordnete, dass der böhmischen Nation im Rathe drei Stimmen, den anderen drei Nationen zusammen aber nur eine einzige Stimme eingeräumt werden solle. Hierauf verliessen die sämmtlichen deutschen Universitätsangehörigen, Lehrer und Schüler, Prag und begaben sich meist nach Leipzig, welches in kurzer Zeit zu hoher Blüthe gelangte. Die Anzahl der damals aus Prag abgezogenen Deutschen wird abweichend von 6000 bis 20.000 Personen angegeben, wobei selbstverständlich auch viele Nichtstudirende einbegriffen sein mögen.

Hus, aus Prag endlich verwiesen, begann nun auf dem Lande zu predigen und eine umfassende Thätigkeit zu entwickeln, bis er vor das in Konstanz versammelte Concilium berufen und von diesem zum Feuertode verurtheilt wurde, welches Urtheil auch am 6. Juli 1415 zur Vollziehung gelangte. Sobald diese Kunde in Prag

eintraf, loderte die Revolution in hellen Flammen auf, Strassentumulte nahmen überhand, Volksversammlungen wurden abgehalten und die Bevölkerung theilte sich in eine katholische und eine utraquistische, letztere so genannt, weil die Anhänger des Huss das Abendmal in beiderlei Gestalten empfingen.

Nunmehr bedurfte es nur eines zufälligen Anlasses, um die letzten Schranken der Ordnung niederzureissen. Den Parteiführern war der streng katholische Magistrat der Neustadt längst ein Dorn im Auge und gegen diesen sollte nun eine Demonstration ausgeführt werden: am 30. Juli 1419 wurde das Neustädter-Rathhaus von einem zur Raserei aufgehetzten Haufen erstürmt und die Rathsherren sammt dem Bürgermeister und den Gerichtsdienern durch die Fenster auf die Strasse geworfen, wo sie mit Spiessen aufgefangen wurden. Als König Wenzel, der sich eben in Kundratitz unweit Prag befand, diese Vorfälle hörte, wurde er von einem Schlaganfall betroffen, welchem er am 19. August erlag.

Der sittliche Verfall Wenzels ist zum grösseren Theile den gestörten Familienverhältnissen zuzuschreiben, in denen die Luxemburger lebten; der König war viel zu sorglos und zu gutmüthig, um seinen nächsten Verwandten Übles zuzutrauen. Als er nach seiner ersten Gefangennahme sich von der Falschheit seines Bruders Sigmund überzeugete, verlor er das Zutrauen in alle Menschen und gab sich, da er dem Weine von je zugehan war, nunmehr der zügellosesten Trunksucht hin, welcher begreiflicher Weise Ausschweifungen aller Art folgten. Vom Adel und Clerus bis auf den Tod gehasst, hat sich König Wenzel die Liebe der unteren Volksschichten in so hohen Grade erworben, dass er von diesen heute noch den besten Regenten beigezählt wird.

In Anbetracht der geschilderten Verhältnisse erscheint es heinahe unbegreiflich, dass die künstlerische Thätigkeit während der Regierung Wenzels IV. keine vollständige Unterbrechung erlitten hat. Es wurden nicht allein die von Kaiser Karl eingeleiteten grossen Bauunternehmungen, obenan der Dom und die Moldaubrücke, durch den König eifriger gefördert als selbst in früherer Zeit, sondern es fanden in einigen Fächern z. B. der Bildhauerei und Miniaturalerei entschiedene Fortschritte statt. Insbesondere muss die kindliche Pietät hervorgehoben werden, mit welcher Wenzel alle Anordnungen seines Vaters befolgte und dessen Andenken hochhielt. Der Chorbau des Domes wurde 1385 vollendet, das Schiff in seinem ganzen Umfange 1392 angelegt und um dieselbe Zeit die Prager Brücke als fertig dem Verkehr übergeben. Die beiden Brückenthürme, deren Entwurf und Durchbildung gleich bewunderungswürdig erscheint, dürfen in der Hauptsache als Schöpfungen Wenzels angesehen werden. Eine neue nach den erhaltenen Resten im elegantesten gothischen Styl durchgeführte Anlage war die S. Wenzels-Kirche mit einer nebenan gelegenen Badeanstalt in Prag, heute noch „Wenzelsbad“ genannt. Die alte Residenz Vyšehrad wurde durch ihn wieder aufgebaut; kunstreicher jedoch war das nach des Königs Plan ganz neu hergestellte Schloss Bettlern bei Berann, dessen Ruinen heute noch grosse Pracht verrathen.

Als ein in seiner Art vielleicht einziges Werk verdient der Rathhaussaal in der Altstadt Prag angeführt zu werden, welcher auf's reichste ausgetäfelt und

mit Schnitzereien, Wappen und getriebenen Eisenarbeiten ausgestattet ist.

Wandmalereien aus Wenzels Zeit kommen nicht selten vor und zwar meist in Schlössern, so in Klingenberg, Blatna und in einigen Theilen von Karlstein. Vorzüglich erhalten ist die in allen Theilen ausgemalte Kirche zu Libisch bei Melnik, wo unter andern der König und seine zweite Gemahlin Sophia von Bayern in lebensgrossen Portraitfiguren auf einem Votivbilde dargestellt sind. Tafelmalereien aus dieser Zeit besitzt die Teinkirche in Prag, einigse sieht man auch in Deutschbrod, Iglau, Wildenschwert.

Unter den Sculpturwerken zeichnen sich vor allen die an dem Altstädter-Brückenthurm angebrachten Statuen und Reliefs aus, dann besitzt die Teinkirche

eine grosse Anzahl bemerkenswerther Bildhauerarbeiten, unter denen sich auch verschiedene der Letztzeit des XIV. Jahrhunderts angehörende Holzschnitzereien befinden. Peter von Gmünd, der unermüdete Dombaumeister, wirkte auch unter König Wenzel als Bildhauer fort; ihm und seiner Schule mögen die meisten der noch vorhandenen Werke angehören.

Mit dem Tode des Königs Wenzel schliesst die Luxemburg'sche Kunstperiode ab, da die unruhvolle und in Wahrheit nur kurze Regierung des Königs Sigmund in kunstgeschichtlicher Hinsicht kaum in Betracht gezogen werden kann. Mit Sigmund starb am 9. December 1437 die Luxemburg'sche Familie im Mannsstamme aus, nachdem sie dem deutschen Reiche drei Kaiser und dem Böhmerlande vier Könige gegeben hatte.

Erster Abschnitt.

Die Regierungszeit des Königs Johann von Luxemburg.

Die überaus grosse Anzahl der verschiedenartigsten Kunstdenkmale, welche im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts hervorgerufen wurden, die rasche Verbreitung der durch Kaiser Karl IV. ins Leben gerufenen Kunstschule und namentlich die auffallenden Änderungen, welche der gothische Styl innerhalb einer Frist von etwa 60 Jahren erfuhr, machen es wünschenswerth, dass die Regierungsperioden der drei aufeinander folgenden Herrscher Böhmens: des Königs Johann, des Kaisers Karl und des Königs Wenzel IV. je als besondere Abschnitte behandelt werden.

Schon in den ersten Bauwerken, welche nach dem Regierungsantritt des Königs Johann ausgeführt wurden, gibt sich ein durchaus verändertes Streben kund; die sogenannte Früh-Gothik, welche bis zum Tode des Königs Wenzel II. in Übung verblieben war, wird plötzlich aufgegeben und eben so plötzlich tauchen spätgothische Formen, z. B. Fischblasen-Ornamente, abge-

kappte Gewölberippen, breitgeschweifte birnförmige Pfeilerdienste und ähnliche Detailbildungen auf. Da diese Formen erst gegen Ende des Jahrhunderts im übrigen Deutschland Eingang fanden, will es scheinen, dass persönlicher Geschmack irgend einer Hauptperson massgebend gewesen sei und dass ein im königlichen Gefolge befindlicher in Italien oder Frankreich gebildeter Künstler diese Neuerungen nach Böhmen verpflanzt habe.

Auch auf dem Gebiete der Malerei macht sich um diese Zeit eine veränderte Richtung bemerkbar, welche der architektonischen entsprechend zunächst in den Miniaturen ihren Ausdruck findet. Dass die Sculptur von der neuen Strömung berührt wurde, lässt sich nicht bezweifeln, wenn auch, da beglaubigte Werke beinahe gänzlich fehlen, die charakteristischen Merkmale nicht mit solcher Sicherheit angegeben werden können, als bei den Gebilden der Malerei und Baukunst.

Architektur.

Die Heilig-Geistkirche in Königgrätz.

Eines der bedeutungsvollsten Bauwerke, welches angeblich schon 1302 gegründet, aber in seinen Hauptbestandtheilen zwischen 1316—1330 ausgeführt wurde, ist die Pfarrkirche zum Heiligen-Geist in Königgrätz nunmehr Kathedrale der Königgrätzer Diocese. Die Stelle, auf welcher sich die heutige Stadt Königgrätz erhebt, war schon in vorhistorischer Zeit bewohnt, wie durch Aufdeckung eines ausgedehnten Begräbnissfeldes sichergestellt worden ist. Der fleissige und durch seine

Alterthumsforschungen rühmlichst bekannte Ritter Bienenberg, der eine Geschichte dieser Stadt verfasst hat, untersuchte das Gräberfeld und sammelte mehrere Hunderte von Urnen und anderen Gefässen, welche in zwei Schichten übereinander aufgelagert waren. Dabei kam der höchst bemerkenswerthe Umstand vor, dass die Gefässe und sonstigen Artefacte der unteren Schichte kunstreiche Durchbildung zeigten, während die in der oberen Schichte aufgefundenen Gegenstände ein durchaus rohes und unförmliches Ansehen hatten. Es haben mithin in der Urzeit zwei verschiedene Volksstämme hier gewohnt, von denen